

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 17 (1923)
Heft: 3

Rubrik: Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rundschau

Gruppe für genossenschaftliche Arbeit.¹⁾ Es schien von vornherein selbstverständlich, dass in den Rahmen der Kurse und sonstigen Veranstaltungen unserer Arbeitsgemeinschaft die *Genossenschaft*, als Prinzip und als Bewegung, gehöre. Sie ist sowohl eine besondere Ausdrucksform unseres Wollens, als auch ein besonders günstiger Boden für unsere Arbeit; zudem konnten wir auch hoffen, gerade dort mit dem Proletariat in nahe Berührung und zu gemeinsamem Schaffen zu kommen. Aus einem eigentlichen «Kurs», an dem sich durchschnittlich zehn Leute (Männer und Frauen) beteiligten, wuchs dann im vergangenen Sommer eine «Gruppe für genossenschaftliche Arbeit» heraus, die bis jetzt regelmässig alle zwei Wochen zusammenkam und um deren festeren Kern von zirka zwanzig «Getreuen» sich mehr oder weniger häufig teilnehmende Gäste gruppieren. Nachdem wir im Laufe des Sommers mehr zufällig unsere Themen aus der Fülle des Stoffes entnommen — je nach Wunsch der Teilnehmer solche mehr prinzipieller oder mehr praktischer Art —, also ziemlich unregelmässig vorgegangen waren, fassten wir dann die Abende von Herbst bis Weihnachten wieder mehr kursartig zusammen, indem wir Probleme der *Konsumgenossenschaft* (z. B. Mitgliedererziehung, Angestellten-Fragen, das Rückvergütungsproblem u. s. w.) mit möglichster Berücksichtigung direkter Gegenwartsaufgaben besprachen. Zu diesen Abenden, die in der Regel gut besucht waren, hatten sich auch Angestellte des Lebensmittelvereins eingefunden, auf deren Teilnahme wir weiter hoffen; und

¹⁾ Dieser Bericht soll den Anfang einer gewissen regelmässigen Orientierung über unsere «Bildungsarbeit» darstellen.

Die Red.

es waren nach Möglichkeit durch die Praxis erfahrene Referenten zugezogen worden. An diese Besprechungen schlossen sich in der zweiten Hälfte des Winters solche der anderen Genossenschaftsarten an: *Baugenossenschaft*, *Produktivgenossenschaft*; immer mit besonderer Betonung der gegenwärtigen Aufgaben. Gerade diese Orientierung nach der Praxis und unsere Mitarbeit darin mag es mit sich bringen, dass die Schreibende, die mehr oder weniger die Leitung der Kurse besorgte, den Eindruck hat, es müsse in dieser Sache nun einigermaßen neu und anders eingesetzt werden. Die Schwierigkeit einer solchen Arbeit liegt nämlich zunächst darin, dass sich äusserst verschiedene Menschen um sie sammeln; unsere Gruppe besteht teils aus Genossenschaftlern, die schon lang in der Praxis stehen und hier nur noch Anregung, Vertiefung und Anschluss suchen, teils aus Menschen, die sich erst mit der Sache theoretisch und vom Anfang aus vertraut machen möchten; und letztere erhalten immer wieder neuen Zuzug. So glaube ich, dass — wollen wir uns nicht nur zu einer der beiden Möglichkeiten entscheiden —, wir mehr und mehr zu einer Teilung der Arbeit gelangen müssen: es werden von Zeit zu Zeit immer wieder *Einführungskurse* in Genossenschaftsfragen nötig werden (wir hoffen, dass sie gerade auch aus dem Kreise der Genossenschaftsangestellten gewünscht, womöglich eingerichtet werden könnten), und daneben werden wir — hoffentlich — eine Gruppe von Leuten bleiben, die praktisch in der Bewegung arbeiten und sich hin und wieder zu gemeinsamer Besprechung und Weiterbildung treffen. Diese praktische Arbeit, die wir teils schon haben, teils noch beginnen möchten, kann einmal in der einfachen Mitarbeit als Glied einer Ge-

nossenschaftsbehörde, oder als Einziger und Agitator der Baugenossenschaft oder in ähnlicher Wirksamkeit bestehen. Darüber hinaus schwebt uns aber eine besondere Art der Arbeit vor, wie sie sich uns aus all unsern Besprechungen als notwendig erwiesen hat: die Zusammenfassung und «Erziehung» der Mitglieder der Genossenschaften in kleinen Gruppen, wobei wir unter «Erziehung» eben eine Uebung in Gemeinschaftsarbeit, eine Weckung genossenschaftlichen Interesses und Verständnisses meinen. Dazu bieten sich uns nun verschiedene Möglichkeiten. So hat sich z. B. die Baugenossenschaft schon in den Stadtkreisen in Gruppen aufgeteilt und wir möchten versuchen, durch gemeinsames Vorgehen mit ihren Agitatoren diese Gruppen öfter zusammenzubringen und in ihnen nicht nur Fragen des Wohnungsbaues, sondern Genossenschaftsangelegenheiten überhaupt, — auch solche des Lebensmittelvereins — zu behandeln. Ein weiteres Feld voll notwendiger und dankbarer Aufgaben bieten die Genossenschaftshäuser selbst; und zwar hier in erster Linie die Mieterinnen. Aus Erfahrungen von Streitigkeiten und allerlei Schwierigkeiten erwächst der Gedanke, den Frauen die gemeinsame Regelung ihrer gemeinsamen nächsten Angelegenheiten zu ermöglichen, sie immer mehr dazu anzuregen und anzuleiten, und diese Gelegenheit zu benutzen, den Genossenschaftssinn zu wecken und sie mit den andern Fragen und Aufgaben vertraut zu machen. Mit dieser Arbeit ist begonnen, doch verhehlen wir uns nicht, welch langer Weg da vor uns liegt und wagen darüber noch nicht mehr zu sagen. Aehnlich steht es auch mit dem weiteren, verwandten Arbeitszweig: den Frauenabend in Oberstrass. Hier soll die gleiche Aufgabe im Rahmen der Konsumgenossenschaft, durch Zusammenschluss der Frauen einiger Filialen des Lebensmittelvereins, versucht werden. Auch hier gehen

wir vom rein praktischen Interesse aus, behandeln Angelegenheiten, die die Hausfrauen interessieren, aber immer mit dem Bestreben, das Grosse, das aller Genossenschaft zugrunde liegt, hervorzuholen.

Was nun bei allen Veranstaltungen unserer Arbeitsgemeinschaft massgebend ist, gilt im besondern auch hier: die Arbeit ist das Mittel, Gemeinschaft zu bilden, uns menschlich, innerlich einander näher zu bringen. So möchten wir auch gerade diese Frauenabende, die bis jetzt durchschnittlich 16 Frauen vereinigten, so zu gestalten suchen (z. B. durch Vermittlung von Lektüre für Frauen und Jugend), dass durch etwas mehr und etwas wärmeres Gemeinschaftsleben das Leben der Einzelnen und der Familien ein wenig bereichert und zugleich den andern angenähert werde. Wir sind mit allem noch gar sehr in den Anfängen, aber doch sind diese von einer Art, dass wir dankbar und mutig weiter zu gehen suchen dürfen. D. S t a u d i n g e r

Siedlungsgenossenschaft Freidorf. In einem Büchlein von 100 Seiten berichten berufene Männer, — neben dem Architekten H. Meyer vor allem Dr. H. Faucherre — über die Entstehung, die Organisation und die ersten Lebensjahre dieses Unternehmens, das als eine Verbindung von Gartenstadt- und Konsumgenossenschaft mit einer Reihe von wichtigen sozialpädagogischen Ansätzen und Versuchen unser warmes Interesse verdient. Ohne auf Einzelheiten dieses Berichtes hier eingehen zu können, seien alle diejenigen, denen die Fragen der genossenschaftlichen Erziehung am Herzen liegen, angelegentlich darauf aufmerksam gemacht. Freidorf hat nicht, wie andere Baugenossenschaften und Siedelungen, eine Vorgeschichte mühevoller Agitation, Sammlung von Mitteln, Bitten um Subventionen usw.; es ist aus den Reserven des Verbandes Schweizerischer Konsumvereine entstanden.

Seine eigentliche Geschichte beginnt erst mit dem Einzug der Siedler in die Häuser; mit einem Zeitpunkt also, wo bei manchen Genossenschaften — freilich sehr zu Unrecht — die Geschichte eigentlich aufhört. Wegen dieser Sonderstellung kann Freidorf allerdings für andere Baugenossenschaften kein eigentliches Vorbild sein, was den Wohnungsbau und seine Vorbereitungen betrifft. Von umso grösserer Bedeutung ist aber das, was in dieser Siedlung im Hinblick auf die Pflege genossenschaftlichen Lebens der Insassen geleistet wird; von der Instandhaltung der Häuser bis zur Beaufsichtigung der eigenen Schule sind eine Menge von Angelegenheiten und Aufgaben herausgeholt, an deren gemeinsamer Bewältigung die Siedler, — in die verschiedensten Arbeitsgruppen verteilt — unvermerkt in praktischem Sozialismus geübt werden. Dabei wird freilich immer wieder — in bewusster Anlehnung an Pestalozzi — die zentrale Stellung des Heimes und der Familie betont.

Wer in der Genossenschaftsbewegung für das Hervortreten ihrer sozialen und sittlichen Kräfte arbeiten möchte, wird immer wieder auf Freidorf und die dortigen Versuche und Erfahrungen schauen. Solchen Gesinnungsgenossen möchte ich neben der Lektüre der Broschüre noch vor allem diejenige der Freidorf-Ausgabe des «Genossenschaftlichen Volksblattes» empfehlen. Man schaut dort recht in die mühevollen und treuen Kleinarbeit einer Siedlung hinein. (Beides ist durch den Verband Schweizerischer Konsumvereine, Basel, zu haben.) D. St.

Offizielles Christentum, oder: Welche Rede soll gelten? Die Nr. 24 der «Christlichen Stimmen», die das schweizerische Organ des «Weltbundes für Freundschaft der Kirchen» sind, bildet durch einige Dokumente, die sie neben einander abdruckt, einen merkwürdigen Spiegel unseres offiziellen Christentums.

Ich setze die zwei bezeichnendsten Aeusserungen hierher.

1. Die eine Rede.

«Veranlasst durch eine Eingabe des Konsistoriums von Genf und einen Wunsch des bernischen Synodalarates hat der Vorstand des Kirchenbundes sich mit der von Hrn. Pierre Cérésole angeregten Petition zur Einführung eines Zivildienstes solcher, denen ihr Gewissen die Teilnahme am Militärdienste verbietet, befasst. Er ist zu dem Schlusse gekommen, dass diese Petition abzulehnen sei, da die Landesverteidigung unter den gegenwärtigen Verhältnissen notwendig ist und keine Schwächung erfahren darf.¹⁾»

Zugleich aber möchte er sich für ein Gesuch an den Bundesrat aussprechen, dass dieser eine Revision des Militärstrafverfahrens einleite, in dem Sinne, dass solche, die aus religiösen Gründen den Dienst mit der Waffe verweigern, jedenfalls nicht mit Gefängnis bestraft werden.»

2. Die andere Rede.

Die Kirchen reden lauter.

«Die Tragik der Tage ist gross. Wir leben im sogenannten Frieden und sehen Dinge, die schlimmer sind, als der Weltkrieg sie gebracht hat. Ganze Völker Europas gehen der Verelendung entgegen. Und das alles, weil die Völker und ihre Führer einander nicht vergeben können, einander nicht vertrauen wollen. Sie wollen nicht, weil ihnen die Erkenntnis Gottes fehlt, der seine Sonne aufgehen lässt, über Gerechte und Ungerechte. Wer schafft diese Gotteserkenntnis? Das Evangelium Jesu seit bald 2000 Jahren. Aber wer verkündet das Evangelium Jesu? Die Kirche hat diese Verkündigung als ihre ureigenste Aufgabe übernommen.»

¹⁾ Die Sperrungen rühren von mir her.

men. Was ist alles andere gegenüber dieser Aufgabe? Aber so viele gehen nicht zur Predigt der Kirche. Staatsmänner glauben, eben weil sie das seien, dürften sie die Predigt nicht nötig haben. Darum ruft die Kirche in die Privatbüros der Staatsmänner hinein. Möge sie es nur immer lauter tun. Eine solche Kirche wird sicher wieder die Achtung und Hingabe des Volkes gewinnen und, getragen von seinem Vertrauen, die Führerin werden zum Aufbau der verwüsteten Welt.»

Das Konsistorium und die Compagnie des Pasteurs der protestantischen Kirche von Genf an die christlichen Kirchen.

«Die Vertreter der protestantischen Kirche von Genf sind von der Ueberzeugung durchdrungen, dass der Ernst der gegenwärtigen Stunde einen Akt gemeinsamer Demütigung und Fürbitte erfordert und dass dadurch der brüderliche Gemeinschaftsgeist der in Christus verbundenen Kirchen seinen vollkommensten Ausdruck findet. Sie sind sich bewusst, dass sie in der Krisis, die die Grundfesten der Menschheit erschüttert, eine besondere Aufgabe haben, und dass sich Genf, Sitz des Völkerbundes und zahlreicher internationaler Hilfswerke, der Verantwortlichkeit nicht entziehen kann, versöhnend und einigend zu wirken. In einer Zeit, wo die Zukunft unserer Zivilisation auf dem Spiele zu stehen scheint, glauben sie die Stunde gekommen, da die evangelische Christenheit öffentlich Zeugnis ablegen soll für ihren göttlichen Meister, indem sie die Menschheit auffordert, sich von Seinem Beispiel und Seinem Geist der Liebe beleben zu lassen. Sie gelangen deshalb beim Herannahen des Osterfestes an alle christlichen Kirchen mit der Bitte, eine von den dringenden Bedürfnissen der Zeit eingegebene Botschaft freundlich aufzunehmen und sie womöglich am Ostertage in den Gemeinden zur Verlesung gelangen zu lassen.»

Wir möchten der Kanzelverkündigung, die wohl in jeder Gemeinde geschehen wird, nicht vorgreifen und beschränken uns darum auf die Veröffentlichung des Schlusses, der lautet:

«Wir alle, die wir auf den herrlichen Namen «Christen» Anspruch machen, lasset uns zusammenstehen, um für den Anbruch einer neuen Welt, für den Zusammenschluss der Herzen zu wirken. Weg mit allen Empfindungen des Hasses, mit allen bösen Worten gegenüber andern Völkern! Angesichts der verderblichen Resultate des Materialismus und des Kultus der brutalen Gewalt weisen wir der Jugend den bessern Weg, der zu dem sehnsüchtig erwarteten Weltfrieden führt. Die Zeit drängt, die leidende Menschheit schreit um Hilfe... Soll ihr Ruf ungehört verhallen? Gott verleihe uns die Hilfe seines Geistes, er lenke unsere Gedanken und Entschlüsse! Seinem Namen sei Ehre und Ruhm in Jesus Christus!»

*

Nun sehe man diese beiden Dokumente genau an. Die gleichen «Christlichen Stimmen», die auf der einen Seite zwei Appelle für den Frieden bringen, es beweglich bedauern, dass die Welt auf die Friedensbotschaft der Kirchen nicht eifriger höre, aber auch es nicht ohne bescheidenen Stolz rühmen, dass die Kirchen «lauter reden» als die Staatsmänner, bringen auf der andern Seite (ohne ein Wort der Opposition) einen Beschluss des schweizerischen Kirchenbundes, der den Zivildienst, diesen allerbescheidensten Anfang einer Friedensordnung, zur Ablehnung empfiehlt — und nicht nur das, sondern ausdrücklich betont, dass die Landesverteidigung unter den gegenwärtigen Verhältnissen keine Schwächung erfahren dürfe. Das gleiche Genfer Konsistorium, dessen Friedensmanifest man liest, hat diese Besprechungen angeregt und zwar, wie aus dem Bericht der «Semaine Religieuse» hervorgeht, von vornherein im Sinne

der Ablehnung des Zivildienstes und des gefassten Beschlusses.

Und nun frage ich: Welche Lesart soll gelten? Abrüstung oder ungeschwächte Erhaltung der «Landesverteidigung», Glaube an den Frieden oder Glaube an den Krieg? «Die Kirchen reden lauter», ja, aber ihre Rede ist Ja, Ja, Nein, Nein; Ja, Ja, nach aussen und wo es bloss schöne Worte kostet, Nein, Nein, wo es ernst gilt. Schweigen wäre wohl besser als solche «Rede».

Was sagt Jesus zu einem solchen Verhalten? Was für ein Wort muss jeder ehrliche Mensch dafür haben?
L. R.

Neue Christengemeinschaft. Pfarrer Rittelmeyer hat sein Berliner Pfarramt aufgegeben, um auf eine neue Weise, ausserhalb der Kirche, Christus zu verkündigen. Den Gründen, womit er diese Notwendigkeit rechtfertigt, kann ich nur zustimmen. Aber freilich nicht dem Weg, den er nun einschlägt. Denn es ist der Weg der Anthroposophie. Darüber hilft keine Versicherung, dass das Werk von Dornach nicht abhängig sei, hinweg. Es ist die Anthroposophie in der Rittelmeyerschen Form, die freilich gegenüber Steiner etwas Feineres und Besseres darstellt, aber Anthroposophie bleibt.

Diese Gemeinschaft, «Neue Christengemeinschaft» genannt, bedeutet offenbar eine gewisse Erneuerung des Katholizismus, was diejenigen überlegen mögen, die auf den seltsamen Gedanken gekommen sind, durch die Anthroposophie einen Damm gegen das Vordringen der katholischen Kirche aufzurichten zu können. Die Religion wird wesentlich Kultus; alle sieben katholischen Sakramente werden wieder aufgenommen. Weihrauch wallt. Priester in weissen Gewändern verrichten symbolische Handlungen. Man kommt auf die seltsame Idee, die Bibel, die ihrem Kerne nach die Aufhebung alles besondern Kultus ist, für ein Kultusbuch zu erklären.

Ebensogut könnte man die Jesuiten zu Vorkämpfern des Protestantismus machen.

Die Sache wird aber ziehen. Sie kommt dem Bedürfnis nach Flucht in eine mystische Welt entgegen. Wie wird man in diesem Kultus schwelgen können! Zweifellos wird sie auch zu uns kommen und Anhang finden, dies umsomehr, als sie über den Rhein herüber kommt. Es wird für eine Weile die neueste religiöse Mode sein. Für das Reich Gottes wird dabei nur Verlust herauskommen. Religionsnebel, statt göttliche Wirklichkeit. Schade, jammerschade um Rittelmeyer!
L. R.

Nochmals der Frauenkongress im Haag. Meine kurzen, wohl allzukurzen, Bemerkungen über den Frauenkongress im Haag haben da und dort einigen Anstoss erregt. Dass sie nicht aus Uebelwollen gegen die Friedensbewegung der Frauen hervorgegangen sind, sondern aus deren Hochschätzung, wird man dabei wohl nicht übersehen haben. Stehe ich doch besonders der «Frauenliga» auf jede Weise nahe. Ich weiss mich in meinen kritischen Bedenken mit vielen Trägerinnen der Friedensbewegung der Frauen durchaus einig. Die Art und Weise, wie dieser Kongress einberufen wurde, die Resolutionen, die man dafür ausarbeitete, auch die, welche man zuletzt fasste, die ganze Farbe des Kongresses geben in der Tat zu ernster Sorge um diese edle Sache Anlass. Politisiererei zweiten und dritten Ranges muss ich es nennen, wenn man tut, als ob der Versailler Friedensvertrag an allem Uebel der heutigen Welt schuld sei; für eine politische Naivität muss ich es (besonders nach den Erfahrungen von Genua) halten, wenn man meint, eine neue Friedenskonferenz könnte Europa helfen oder gar eine völlige Aufhebung des Versailler Vertrages ihm seine Ruhe geben, während doch auf der Hand liegt, dass sie das Signal zu einem neuen Weltbrand und ein endgült-

tiger Verfall ins Chaos wäre. Nicht die Wiederherstellung früherer Zustände, sondern nur das Hinauskommen über die heutigen politischen und wirtschaftlichen Ordnungen kann der Welt helfen und den Friedensvertrag aufheben, d. h. seine schlimmen Wirkungen beseitigen. Was soll man ferner zu Forderungen sagen, wie die, dass man endlich Deutschland zum Völkerbund zulasse, während man doch weiss, dass die deutsche Regierung die dringendsten Einladungen zum Eintritt mit Hohn zurückgewiesen hat? Ist das nicht «Politisiererei zweiten und dritten Ranges»? Und endlich die ganz einseitige, ja oft geradezu fanatische Vertretung des deutschen Standpunktes, wie sie besonders den meisten angelsächsischen Vertreterinnen des radikalen Pazifismus eigen ist, sollte die wirklich der Sache des Friedens, sollte sie auch nur Deutschland selbst dienen? Ungerechtigkeit schafft nicht Frieden. Ueber solche Zeitungspolitik sollten die Frauen sich erheben. Ihre eigentümliche Aufgabe, die zugleich die allerhöchste ist, liegt vor allem in der Betonung und Verwirklichung der Friedenswahrheit auf dem Boden des Menschlichen und Göttlichen, in der Unbedingtheit des Kampfes gegen den Krieg, in der Leidenschaft und Treue der Vertretung einer neuen Welt. Da durch die noch in so viel Geistesträgheit versunkene Frauenwelt und damit indirekt auch die Männerwelt aufzurütteln, ist ganz offenbar ihre besondere Mission, eine Mission, wofür sie eine besondere Gabe und Berufung haben, die ihnen niemand abnehmen kann und die, wie gesagt, zugleich die allerhöchste ist. Wer die Frauen auffordert, ihre ganze geschlossene Kraft daran zu set-

zen, und sie nicht an ein politisches Agieren zu verzetteln, das die Männer ebensogut und besser besorgen, redet, wie mir scheint, als bester Freund sowohl der Frauen als der Sache des Friedens. L. R.

Studentischer Geistesausaustausch mit Amerika. (Mitgeteilt.) Der «Klub für soziale Forschung» (Social Research Club der Wesleyanischen Universität von Illinois, Bloomington (U. S. A.)) ladet europäische Studenten ein, an ihn Fragen über amerikanische Probleme, Einrichtungen, Meinungen und Bräuche zu richten. Der Klub kann allerdings keine Bürgschaft dafür bieten, dass seine Antworten volle Befriedigung gewähren, namentlich dann, wenn die Frage stark technischer Natur oder noch nicht Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung oder journalistischer Erörterung geworden ist; er hofft aber doch, dass dieses Anerbieten dem Bedürfnis mancher europäischen Studenten entgegenkomme und begrüsst die Beziehungen, welche eine Korrespondenz ihm verschaffen würde.

(Es sei bei diesem Anlass auf die Zeitschrift *The New Student* (New-York, Broadway 2929) hingewiesen, die trefflich über die geistige Bewegung in der amerikanischen Studentenwelt orientiert.)

Bern. Monatszusammenkunft der Freunde der «Neuen Wege» Sonntag, den 22. April 1923, abends 8 Uhr im «Grünen Saal» des Volkshauses. Diskussionsthema: «Die Bedeutung der materialistischen Geschichtsauffassung für die Aufrichtung der Gemeinwirtschaft». Diskussionsleiter: Pfarrer M. Gerber aus Langenthal.